

Erzählungen liefert, die sie zur Belehrung für sich, und zur Unterhaltung bey ihren Spielen gebrauchen können.

Fast alle Völker haben die allgemeinsten Wahrheiten in Sprichwörter eingehüllt, und ich kenne keins, das nicht etwas lehrreiches enthielte, woher denn auch das Sprichwort aus sich selbst entstanden ist: Ein Sprichwort, ein wahr Wort.

Wenn ihr nun, meine Lieben, den Sinn des Sprichworts recht fasset, und euch auch bestrebt, nach der gefassten Wahrheit zu handeln, so werdet ihr auch gewiß immer besser und glücklicher in der Welt werden. Und geben sie euch Gelegenheit, euch zur Unterhaltung zu dienen, woben ihr eure unschuldigen und sorglosen Herzen vergnügen könnet, so wird es dem Verfasser auch keine geringe Freude seyn.

Eine Hand wäscht die andre.

Es ist nun einmal so in der Welt, daß man gegen den gefällig ist, der sich gegen uns gefällig erzeigt, und daß man sich bestrebt, ihm wieder zu Gefallen zu leben.

Eine Gesellschaft von etlichen Knaben, aus einer bekannten Stadt, gieng in die Kirchen, um sich ein Vergnügen zu machen, und diese herrlichen und gesunden Früchte zu genießen. Unterwegens trafen sie einen Bauerknaben

ben und ein Bauermädchen an , Bruder und Schwester , die die Gesellschaft freundlich und höflich grüßten.

Nun glauben manche einfältige Knaben in den Städten , sie wären was bessers als Kinder auf dem Lande , und halten es wohl gar für erlaubt und schön , Bauerkinder verspotten und aufziehen zu dürfen. Das thaten denn nun auch einige von dieser Gesellschaft und machten sich ausserordentlich lustig über ihren Anzug , über ihre Sprache und so weiter. Nur zween darunter waren vernünftige und artige Knaben. Sie nahmen sich der gemishandelten Kinder an , und ließen sich mit ihnen in ein freundschaftliches Gespräch ein. Das freute denn diese Kinder ausserordentlich. Sie erzählten nun ihnen wiederum in einem treuerhitzigen Tone von ihrem Dorfe , von ihren Spielen und erklärten ihnen sogar die verschiedenen Früchte auf den Aeckern , die sie antrafen , wie sie gepflanzt und bearbeitet werden müßten. Da lernten denn die beiden artigen Knaben auch manches , was sie noch nicht wußten.

Da sie nun eine Strecke mit einander gegangen waren , kam ein Seitenweg , der nach ihrem Dorfe zugienge. Sie nahmen höflich Abschied , und bateten die wohlgesitteten Knaben , sie doch auch einmal in ihrem Dorfe zu besuchen , entweder in der Zwetschgenzeit oder auf der Kirmse. Ihr Vater , setzten sie hinzu , würde es recht gerne sehen. Er freute sich

allemal, wenn er gute Kinder kennen lernte. Betrugen sich diese Kinder nicht recht artig? Waren sie nicht besser, als die ungezogenen Knaben aus der Stadt?

Es wollte sich aber immer keine Gelegenheit finden, um dieses gütige Anerbieten zu gebrauchen.

Einmal fuhren die Aeltern dieser beiden guten Knaben weg. Sie nahmen sie mehrertheils mit, weil sie ihnen niemals Verdruss machten, sondern vielmehr Freude durch ihr höfliches und artiges Betragen. Da traf es sich denn, daß sie grade vor dem Dorfe, aus dem die beiden lieben Bauernkinder waren, ein Rad zerbrachen. Nun wußten sie nicht, was sie anfangen sollten. Endlich sagte der Aelteste, Namens Friz: „Lieber Vater, ich kenne einen Knaben hier in diesem Dorfe, mit dem ich einmal ein Stück gegangen bin. Er hat mich zu sich gebeten. Vielleicht hilft uns sein Vater.“ Sie erkundigten sich nach diesem Manne, und fanden ihn. Er freute sich außerordentlich, die Aeltern dieser guten Kinder, von denen ihm die seinigen so viel erzählt hatten, kennen zu lernen, und nahm folglich gar keinen Anstand, ihnen jetzt aus ihrer Noth zu helfen. Er würde es vielleicht auch so gerhan haben, aber er that es doch um so lieber, weil seine Kinder erst vorher, so artig und gut waren behandelt worden. Und so kömmt man mit Artigkeit und Höflichkeit immer

mer weiter in der Welt fort, als durch ein grobes und ungeschliffenes Betragen.

Einst, erzählte mir ein Freund, hatte ich eine ziemliche Reise zu machen. Es war mitten im Sommer, und zwar sehr heiß. Fast war ich nicht mehr im Stande, fort zu kommen, als ich in einem Dörfchen anlangte, wo ich eine erbärmliche Schenke antraf. Ich wußte nicht, ob ich bleiben oder weiter gehen sollte. Müde war ich, aber es war mir unmöglich an diesem elenden Orte zu übernachten. Ich entschloß mich also, weiter zu gehen. Wie ich aus dem Hause heraus war, sahe ich einen Mann unter einer Linde sitzen, der mir ein Weilchen nachsah, auf einmal auf mich zu kam, und sich sehr höflich nach meiner Reise erkundigte. Sie scheinen, sagte er, sehr müde zu seyn. Warum bleiben Sie nicht hier? Sie haben noch etliche Stunden auf das nächste Dorf. Ich schilderte ihm den schlechten Zustand des Nachtquartiers. Wollen Sie, fuhr er fort, bey mir vorlieb nehmen mit einer Landkost, und schlechtem doch reinlichen Bette. Ohne viel Umstände zu machen, nahm ich das gütige Anerbieten an. Wir wurden bekannter und vertrauter, erzählten einander viel; und natürlich bat ich ihn recht inständig, wenn er einmal in meine Gegend käme, bey mir doch auch einzusprechen. Durch das gute Nachtquartier und noch mehr durch die gütige Aufnahme gestärkt, reiste ich des Morgens unter dem

dem wärmsten Danke ab. Lange beschäftigte ich mich mit diesem gastfrenen Manne, und erinnerte mich an die ersten Zeiten der Menschen, an einen Abraham, wie er unter der Laube sitzt, und Fremde, die vor ihm vorbeireisen, sehr höflich zu sich einladet, um bey ihm zu übernachten. Ich fühlte den Werth einer Tugend, der Gastfreundschaft, die zwar bey uns wenig geübt wird, aber doch immer viel schönes hat.

Schon waren etliche Jahre verflossen, als ich einen Brief von diesem freundschaftlichen Wirthe empfieng. Er meldete mir, daß er sich in der Nähe befände, aber eine Unpäßlichkeit hielt ihn ab, mich zu besuchen. Natürlich eilte ich diesem braven Mann, der mich mit so vieler Gütigkeit aufgenommen hatte, einen freundschaftlichen Kuß aufzudrücken. Aber wie entsetzte ich mich, als ich ihn blaß und entstellt antraf. Er war ganz krank, und erzählte mir, daß er in dieser Gegend eine Geschäftsreise hätte thun müssen, aber es wäre ihm unmöglich gewesen weiter zu kommen. Ich machte nun gleich Anstalt, daß wir in mein Haus kamen. Er mußte sich zu Bette legen und wurde sehr gefährlich krank. Durch Gottes Hülfe und unsre gute Wartung und Pflege, denn alles in meinem Hause bemühte sich, diesem redlichen Manne Freundschaft und Gefälligkeit zu erzeigen, wurde er bald wieder hergestellt. Unsere Freundschaft wurde noch
fester

fester und inniger. Er reiste gesund und wohl zu den Seinigen zurück. Niemals ist mir in meinem Leben eine That besser gelungen, als diese, einem redlichen und lieben Manne meine Dankbarkeit und Freundschaft bezeigen zu können.

So weit mein Freund. So oft er auf ihn zu sprechen kam, wurde er äußerst lebhaft und konnte nie den Dienst vergessen, den er ihm gethan hatte. Aber auch der andre wurde durch seine Gefälligkeit belohnt. Und wenn auch der Lohn für unsre gute Handlungen nicht immer gleich erfolgt, so ist doch das Bewußtseyn, gut und edel gehandelt zu haben, für den rechtschaffnen Mann Belohnung genug.

Ehrlich währt am längsten.

Die Ehrlichkeit ist gar eine schöne Tugend an den Menschen. Sie steht großen und kleinen fein. Und auch dem ärmsten Menschen schadet sie nichts, ja sie hilft ihm noch mehr. Ehrliche Leute werden allgemein geschätzt, und selbst der Betrüger kann dem ehrlichen Manne seine Hochachtung nicht versagen. Diese fürtreffliche Tugend muß sich nun jeder Mensch eigen zu machen suchen, weil sie jeden beglückt. Vergiß, liebes Kind, nie den Denkspruch:

Gut, brav und ehrlich seyn,
Stehet Alt und Jungen fein.

Und